

■ Natur und Industrie im Sozialismus

Tobias Huff, Natur und Industrie im Sozialismus. Eine Umweltgeschichte der DDR (Umwelt und Gesellschaft; Bd. 13), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2015, 470 S., 9 Abb., 4 Karten, 1 Tab., 49,99 €

Es gebe in der DDR keine »sterbende[n] Wälder«, brüstete sich Erich Honecker in einem Interview mit der *ZEIT* im Januar 1986. Zu diesem Zeitpunkt hatte das »Waldsterben« in der Bundesrepublik bereits ein halbes Jahrzehnt lang heftigste Umweltdebatten entfacht. Die Trauerbilder der kahlen Fichten aus dem

ostdeutschen Erzgebirge gehörten längst zum visuellen Standardrepertoire des siechenden Waldes. Sie hatten die DDR, der zuvor durchaus Respekt in Sachen Umweltschutz gezollt wurde, längst an die Spitze der Liste der Umweltsünder katapultiert. Auch wenn die Forschung den alarmistischen Grundton der Debatte enttarnt und die Realität des beklagten Niedergangs des »deutschen Waldes« in Frage gestellt hat, ist zutreffend, dass die »Waldsterbensdebatte« ein entscheidender Auslöser gesellschaftlichen und politischen Umweltengagements in der Bundesrepublik war.

Tobias Huff geht in seinem Buch der Frage nach, warum die beiden deutschen Staaten Waldschäden – vermeintliche und reale – so unterschiedlich verhandelten und sie in Gesellschaft und Politik so ungleich widerhallten. Das Buch ist eine weitere richtungsweisende Studie aus dem Freiburger DFG-Projekt »Und ewig sterben die Wälder«. Es leistet einen grundlegenden Beitrag zur noch immer in den Kinderschuhen steckenden Umweltzeitgeschichte des Realsozialismus und ergänzt die bisher insgesamt noch selten umwelthistorischen Forschungen zu Ost- und Ostmitteleuropa (Exemplarisch: Petr Jelicka, Paul R. Josephson, Zuzsa Gille, Eagle Glassheim, Scott Moranda, Jonathan Oldfield Douglas Weiner). Darüber hinaus zeigt Huff, dass die DDR-Geschichte eben noch nicht »ausgeforscht« ist. Dabei geht es dem Autor ausdrücklich darum, mit dem vereinfachenden, meist teleologischen Narrativ vom »ökologischen Musterstaat« Bundesrepublik versus »ignorante, vertuschende DDR« zu brechen, ohne dabei dem realsozialistischen Umweltschutz zu lobhudeln. Als probate Mittel wählt er dafür einen akteurszentrierten Ansatz und eine mehrdimensionale Kontextualisierung – sowohl innerhalb der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der DDR als auch einer deutsch-deutschen Verflechtungsgeschichte, die hin und wieder über die westlichen und östlichen Grenzen hinausblickt. Eigene Problemlösungsstrategien der DDR oder zumindest deren Ansätze werden dabei ebenso ernst genommen wie Transferprozesse von Wissen und Praktiken.

Jedem der vier Jahrzehnte DDR-Geschichte widmet Huff ein Kapitel. Dabei kreuzt sich diese auf den ersten Blick etwas schulbuchhafte Chronologie sehr gut mit den umwelthistorisch relevanten Eckdaten, die Huff als Zäsuren wählt. Bereits in den 1950er Jahren existierte auch in der DDR ein (akademisches) Bewusstsein für bedrohte Ökosysteme wie den Wald. Damit beschäftigt sich das erste Kapitel. Kernaussage ist die Existenz eines Spielraums für wissenschaftliche und politische Auseinandersetzungen um alternative Konzepte zum Landschaftsschutz – solange sie auf einem marxistisch-anthropozentrischen Umweltverständnis fußten. Huff verdeutlicht dies überzeugend am Wirken zweier Wissenschaftler, dem Landschaftsarchitekten Reinhold Lingner und dem Rauchschadensforscher Erich Zieger. Beide setzten sich mit Waldschäden durch Industrieabgase auseinander und entwickelten Lösungsstrategien, die Expertenkreise und Arbeitsgruppen eifrig diskutierten und die zumindest temporär politisch Gehör fanden. Im Gegensatz zum klassischen Naturschutz in der Bundesrepublik der 1950er Jahre schlossen sich Naturschutz und planmäßige Umgestaltung der Natur in der DDR und den anderen sozialistischen Ländern nicht aus. Das haben jüngst auch Klaus Gestwa und – ebenfalls am Beispiel des Waldes – Stephen Brain für die frühe Sowjetunion belegt.

Letztlich fehlte es jedoch nicht nur an politischem Willen, sondern auch an Geld, um diese weitreichenden Strategien umzusetzen – ein Dilemma, das die restlichen drei Jahrzehnte der DDR-Umweltgeschichte durchzog. Funke nun noch der historische Zufall dazwischen, beispielsweise der plötzliche Tod Ziegers 1960, konnten ausgefeilte Projekte wie dessen Rauchschadensverordnung jahrelang in Schubladen verschwinden. Ziegers Nachfolger, der Pflanzchemiker Hans-Günther Däßler, zentrale Figur des zweiten Kapitels, profitierte zumeist von den ambivalenten Entwicklungen der 1960er Jahre. Die starke Machtsicherung der SED durch Mauerbau, die Dritte Hochschulreform sowie Ulbrichts auf Effizienz zielende Wirtschaftsreform wirkten sich auch auf das

Naturverständnis aus. Wissenschaftliche (Umwelt-)Expertise war dabei in politischen Entscheidungsprozessen durchaus stärker gefragt als zuvor. Zumindest in Fachkreisen konnte die partielle Offenheit genutzt werden, um die Politik wegen der zunehmend wahrnehmbaren Waldschäden im Erzgebirge direkt anzuprangern und intensiviertere Forschungen zu Entschwefelungstechniken zu fordern.

Einiges deutet darauf hin, dass die weltweite »ökologische Revolution« um 1970, die Joachim Radkau (Ära der Ökologie) identifizierte, nicht an den Grenzen der DDR Halt machte. Beide deutsche Staaten begannen, Ende der 1960er Jahre, Seite an Seite mit anderen Ländern, Umweltschutz auf Regierungsebene zu verankern. Dabei war die DDR oft einen Schritt voraus: 1972, 14 Jahre vor der Bundesrepublik, schuf sie ein Umweltministerium. Die »Entdeckung der Umwelt« durch die SED, auf die Huff im dritten Kapitel fokussiert, schlug sich in einem international fortschrittlichen Umweltrecht nieder. Allerdings nicht aus umweltrelevanten Beweggründen. Huff bestätigt letztlich die in der Forschung bisher nur oberflächlich belegte These, dass die DDR-Regierung Umweltschutz als außenpolitischen Joker einsetzte, um die internationale Anerkennung des Staates voranzutreiben. Nach erfolgter Anerkennung erlosch auch das letzte Interesse an ökologischen Fragen, die Umweltsituation verschlechterte sich rasant.

Der ereignisreichsten Phase der Umweltgeschichte der DDR, den 1980er Jahren, ist das umfangreichste Kapitel vorbehalten, was sowohl inhaltlich als auch aufgrund der Quellenlage Sinn hat. Mit dem internationalen Verfall der Erdölpreise, zuvor eine wichtige Deviseneinnahmequelle der DDR, stand ab 1985 immer weniger Geld für Umweltschutzinvestitionen zur Verfügung. Auch verliefen die Bemühungen, ökonomisch tragfähige und funktionierende Entschwefelungsverfahren zu entwickeln, im Sande. Wer nicht Augen und Nase verschloss, so Huff zutreffend, musste »zwangsläufig die Glaubwürdigkeit der SED in Zweifel ziehen«. Neben der Wissenschafts- und Regierungsebene treten nun auch die Bevölke-

rung und die erstarkende Umweltbewegung, sowohl die oppositionelle als auch die eilig von der SED im Kulturbund geschaffene, in Erscheinung. Als »Anfang vom Ende« der DDR macht Huff aus umwelthistorischer Perspektive den Überfall der Staatsicherheit auf die Berliner Umweltbibliothek im November 1987 aus – ein streitbarer Befund, weil eine Sensibilisierung und Politisierung der Bevölkerung schon nach der Katastrophe von Tschernobyl einsetzte. Einen tiefen Einschnitt im Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft markierte der Überfall indes in jedem Fall. Doch auch wenn mit der stickigen Luft nun ökologische Diskussionen bis in nahezu alle Ecken der DDR drangen, die Mehrheit der Bevölkerung erreichte der Umweltschutzgedanke nicht. Von der sozialen und politischen Sprengkraft, die er in der späten Sowjetunion entfaltete, wo er Massen mobilisierte, blieb er in der DDR weit entfernt. Huff schlussfolgert, dass diese verbreitete ökologische »Unbefangenheit« weniger auf Strukturmerkmalen der DDR basiert habe als vielmehr auf einem weitgehend ausgebliebenen Wertewandel. Dieser habe auch dazu geführt, dass die Bevölkerung ökologische Belange der Warenproduktion unterordnete. Mit einem vergleichenden Blick auf andere realsozialistische Länder kann dieser Befund vielleicht ausgeweitet und differenziert werden. Allerdings bedarf es dafür noch der Forschung.

Der akteurszentrierte Ansatz Huffs ist sehr aufschlussreich, weil er den Handlungsspielraum von Individuen offenbart. Auffällig ist allein der Mangel an Akteurinnen. Ist die Umweltgeschichte der DDR eine Geschichte der Männer? Zumindest in Bezug auf die Umweltbewegung, insbesondere die Basisarbeit, ist das stark anzuzweifeln. Wo sind Maria Nooke, Erika Drees, Hannelore Gilsenbach oder Erna Kretschmann, um nur einige zu nennen? Das Beispiel von Antje Wilde aus dem Arbeitskreis Ökologie der Domgemeinde Magdeburg hätte sich darüber hinaus angeboten, auch über die ambivalente Rolle des MfS zu reflektieren. Wilde agierte von 1986 bis 1988 in einer Doppelfunktion: sowohl als IM »Simone Pietsch« als auch als überzeugte Ökologin.

Insgesamt liefert Huff mit seinem dichten und sehr informierten Buch in der Tat, was er selbst einfordert: eine nüchterne und autonome Aufarbeitung. Sein sicherer und innovativer Umgang mit einer ganzen Reihe von Konzepten und Ansätzen aus Geschichts- und Sozialwissenschaften macht sie zudem methodisch äußerst anregend. Allein eine systematische Straffung – vor allem der ersten beiden Kapitel – hätte das Buch noch lesenswerter gemacht. Angesichts der erbrachten Leistung sowohl für die deutsch-deutsche als auch die Umweltzeitgeschichte ist diese Kritik allerdings vernachlässigbar: Für beide Forschungsbereiche ist das Buch ein wesentlicher und höchst überfälliger Beitrag.

Melanie Arndt (Regensburg)